

nigung der Geburt, jedoch erst dann, wenn das Kind schon lebensfähig ist, verwirft aber jede direkte procuratio abortus.

Gerade in letzter Zeit, u. zw. in den Jahren 1884, 1889, 1895 hat das heilige Offizium jede Art des chirurgischen Eingriffes (Perforation, Kraniotomie, Kephalotripsy), welche durch Tötung des Kindes die Mutter zu retten sucht, als sittlich unerlaubt erklärt. — Und das trotz des scheinbar sehr berechtigten Gegengrundes, daß ja sonst Mutter und Kind verloren sind.

|| Warum hat Wingen für diese strenge, jedem Kompromiß fremde Moral kein Wort gefunden? Es zeigt sich übrigens, daß in diesem Belange die Zukunft der Kirche Recht geben wird; denn die Operation, wodurch bei Unmöglichkeit einer natürlichen Geburt doch Mutter und Kind gerettet werden, der Kaiserschnitt nämlich, scheint immer größere Erfolge aufzuweisen: „Vor 40 Jahren war der Kaiserschnitt fast identisch mit dem Tode der Mutter, heute sind unter 64 Fällen . . . nur zwei mit unglücklichem Ausgänge für die Mutter“ (Renz, „Die katholischen Moralsätze bezüglich der Rationalisierung der Geburten“, Breslau 1903).

Die göttliche Vorsehung in der Literatur der Alten.

Von P. A. Kaufmann P. S. M. in Vallendar am Rhein.

Welcher Seelsorger hatte noch nicht die Gelegenheit und die heilige Pflicht, eine von harten Schicksalsschlägen schwer heimgesuchte Familie zu trösten und mit neuem Lebensmut und frischer Arbeitslust zu erfüllen? Und wem der Friede diese Aufgabe versagt hat, dem trug sie sicher der Weltkrieg zu. Da hat denn gewiß mancher mit blutendem Herzen das Opfer des Unglücks verlassen, weil es ihm nicht gelungen war, lindernden Balsam auf die frischen Wunden zu träufeln. Wie wurde es ihm warm im Herzen, als er so beredt, so begeistert, so klar verständlich über die göttliche Vorsehung sprach, aber er mußte die bittere Erfahrung machen, daß diese im Glück so tröstliche Wahrheit im Unglück wie kaum eine andere dunkel und unklar vor dem menschlichen Geiste liegt, ja wie sie selbst bei sonst religiösen Personen bisweilen geradezu Abneigung, Trotz und selbst Haß gegen Gott erzeugt. Wenn der Mensch allerdings einen festen, lebendigen Glauben besitzt, wenn er es gelernt hat, die Gefühle seines Herzens zu übermeistern, wenn für ihn jene herrliche Rede des Heilandes über die göttliche Vorsehung bei Matth. 6, 25—34 nicht bloß Worte sind, die er bisweilen einmal liest oder in der Predigt hört, sondern solche, die er wie einen Talisman im Gedächtnis immer mit sich herumträgt, so daß sie auch bei der leisesten Erschütterung seines Glückes lebendig und kraftpendend werden, dann ist der Glaube

an die göttliche Vorsehung die schönste, ja die einzige ausreichende Quelle des Trostes für leiderfüllte Seelen.

Aus dieser Wirkkraft heraus erklärte es sich auch, daß die Frage nach der Vorsehung schon bei den alten Heiden eine vielbesprochene war. Zu voller Klarheit haben sich freilich auch die größten heidnischen Philosophen nicht durchgerungen, denn es gilt auch hier, was Laftanz über die Erforschung der wahren Religion im allgemeinen sagt: „Erant illi quidem veritatis cognitione dignissimi, quoniam scire tanto opere cupiverunt atque ita, ut eam rebus omnibus anteponerent — nam et abieceris quosdam res familiares suas et renuntiasse universis voluptatibus constat, ut solam nudamque virtutem nudi expeditique sequerentur, et tantum apud eos virtutis nomen et auctoritas valuit ut in ipsa esse summi boni praemium iudicarent — sed neque adepti sunt id, quod volebant et operam simul atque industriam perdiderunt, quia veritas, id est arcanum summi dei, qui fecit omnia, ingenio ac propriis sensibus non potest comprehendi.“¹⁾ Selbst Seneca, der in seinem Dialogus de Providentia vielleicht am schönsten von allen Heiden über die göttliche Vorsehung geschrieben hat, trägt noch die Schlacken des Heidentums an sich.²⁾ Erst als das Christentum den vollen klaren Gottesbegriff in die Welt brachte, bekam auch die Frage über die Vorsehung eine voll befriedigende Antwort. Diesen Zusammenhang zwischen Gottesbegriff und Vorsehungsglauben betont Cicero besonders in seinem Buch De natura deorum. Was er da erörtert, gehört mit zum Schönsten, was die heidnischen Philosophen und Dichter über Gott und sein Verhältnis zur Schöpfung gelehrt haben.³⁾ Er gibt aber nicht bloß seine Ansicht, sondern auch die Lehren der verschiedensten römischen und griechischen Gelehrten vor ihm wieder. Von den christlichen Schriftstellern scheint Laftantius am eifrigsten das Werk Ciceros studiert und benutzt zu haben. Jedenfalls kann auch seine Schrift Institutionum divinarum libri septem, die an zahlreichen Stellen deutlich die Anlehnung an Cicero offenbart, wie Ciceros De natura deorum libri tres in ihrem ersten Teil eine Art Geschichte des Vorsehungsglaubens genannt werden. Wir finden da, wie die Alten zwar in manchen Punkten irrten, in andern aber wieder ihre Gedanken so richtig und treffend zum Ausdruck brachten, daß es uns anmutet, als stammten diese Partien ihrer Schriften von einem katholischen Schriftsteller unserer Zeit.⁴⁾ Da allerdings den Heiden die auktoritative Offenbarung fehlte, könnte Cicero mit Recht von ihnen sagen: „quod vero maxime rem causamque continet, utrum

¹⁾ Institut. divin. I, 1, 4/5. — ²⁾ Seneca Dialogus I^{as} De providentia seu Quare aliqua incommoda bonis viris accidunt, cum providentia sit. II, 8—12. — ³⁾ Cicero, De natur. deor. I, 1. 2. — ⁴⁾ Man lese nur einmal Senekas kleine Schriften De providentia und De constantia sapientis oder das erste Buch von Laftanz Institution. divin. oder Ciceros De nat. deor. und Tusculan. disput.

nihil agant, nihil moliantur, omni curatione et administratione rerum vacent an contra ab his et a principio omnia facta et constituta sint et ad infinitum tempus regantur atque moveantur imprimisque magna dissensio est.¹⁾ Die Schriften der Alten über die Vorsehung könnte man in zwei Klassen einteilen, in solche, die über die Existenz und das Wesen Gottes oder über die Religion des Menschen im allgemeinen handeln und dabei auch die Frage nach der Vorsehung und das Verhältnis des Menschen zu ihr berücksichtigen müssen, und in solche, in welchen ex professo die Providenz erörtert wird entweder in ihrem ganzen Umfang oder nur nach einer bestimmten Seite hin. Die ersten sind die zahlreicheren. Zu ihnen mag man die meisten Schriften der heidnischen Philosophen und der christlichen Theologen der ersten Jahrhunderte rechnen, z. B. Platons Politeia, Aristoteles' De caelo und viele seiner kleineren Schriften, die Divinatio Chrysipp's, des Vaters der Stoia,²⁾ zahlreiche Schriften Ciceros, so De officiis, De legibus, Tusculanae disputationes, Orationes, Epistulae und besonders De natura deorum; von den christlichen Schriftstellern müßte man hier alle aufzählen; erwähnt seien nur Minucius Felix, Cyprian, Tertullian und vor allem Lactanz, der christliche Cicero. Seltener sind die Schriften, welche die Vorsehung selbst als Thema haben. Der Stoiker Chrysipp schrieb ein Werk Περὶ προφορᾶς, das uns allerdings nur in einigen Fragmenten³⁾ erhalten ist, sowie durch die ebenfalls nur in Fragmenten bei Suidas erhaltene Schrift des Claudius Aelianus Περὶ προφορᾶς, die auf Chrysipp's Schrift basiert. Annäus Seneca, der Lehrer Neros, hinterließ eine kleine Schrift De providentia oder Ad Lucilium, Quare aliqua incommoda bonis viris accidunt, cum providentia sit, in welcher er, wie schon der Titel besagt, nur einen Teil der ganzen Vorsehungsllehre behandelt, indem er die Frage beantwortet, wie sich die Leiden der Guten und das Wohlergehen der Bösen mit der Existenz der göttlichen Vorsehung in Einklang bringen lassen. Die äußere Veranlassung liegt auf der Hand, lebte doch Seneca unter Kaisern wie Claudius und Nero, unter denen nur die abgefeimteste Schlechtigkeit einigermaßen sicher in der Offentlichkeit leben konnte.⁴⁾ Der Heide konnte nur noch in der Philosophie einigen Trost finden, da ihm seine selbst die Scheusale auf dem Kaiserthron vergöttlichende Religion innerlich keinen Halt gewährte. Dreihundertsfünfzig Jahre später waren beide, Philosophie und Religion des Heidentums, dem unwiderstehlichen Einfluß des Christentums unterlegen. Aber sie versuchten eine Reaktion, und zwar mit Hilfe des Vorsehungsglaubens.⁵⁾ Die „Barbarenvölker“ strömten von Osten und Norden

¹⁾ Cicero, De nat. deor. I, 1. — ²⁾ Cf. Horat. sat. I, 3, 126. „Non
nosti, quid pater, inquit, Chrysippus dicat?“ — ³⁾ Gerke, Chrysippea, Jahrb.
f. Phil. Suppl. XIV. 689/781. — ⁴⁾ Döllinger, Heidentum und Judentum
S. 574/75 und Wägner, Rom, S. 642, und Baumgartner, Geschichte der
Weltliteratur III. S. 510 ff. — ⁵⁾ Dubourdieu, La question de la providence
au Ve siècle cap. II.

in alle Teile des römischen Weltreiches ein, der sonst so siegreiche römische Adler hatte den hohen Schwung der Jugendkraft verloren, wie wenn er in innerem Zusammenhang stünde mit dem Heidentum, sank er mit diesem in den Staub. Da erhoben die letzten Vertreter des heidnischen Götterglaubens, wie Symmachus und andere ihre Stimme und verkündeten dem Volke, daß all die militärischen und politischen Misserfolge nur die Rache der verlassenen Götter darstellten.¹⁾ Diese Anklagen forderten eine Widerlegung von seiten der Christen, die auch nicht ausblieb. Zunächst erfolgte eine dichterische Produktion: Carmen de Providentia, die mit Utrecht dem Prosper von Aquitanien zugeschrieben wurde. Dann aber kam die methodische Widerlegung durch den schärfsten und allseitigsten Gelehrten jenes Jahrhunderts, durch den heiligen Augustinus, in einigen Briefen an Valentinianus und vor allem in seinem Werk De civitate Dei.²⁾ In den zehn ersten Büchern durchgeht er mit Troja beginnend die ganze Geschichte der Heiden und Juden und zeigt, daß jene oft von den Göttern verlassen waren, während diese Glück oder Unglück hatten, je nachdem sie dem wahren Gott treu dienten oder seinen Dienst mißachteten. Dann geht er auf die Pläne der göttlichen Vorsehung ein und will seine Leser überzeugen, daß die moralische Verderbtheit eine Strafe forderte, und daß die Tugend im Leiden gelautert werde. An diesen geschichtlich-kontroversen Teil schließt er in zwölf Büchern eine mehr positive Darstellung der gesamten christlichen Lehre an. Auf seinen Wunsch verfaßte nicht viel später sein Schüler und Freund, der spanische Priester Orosius, seine Historiarum libri septem, in denen er die Geschichte der Menschheit von Erschaffung der Welt bis zum fünften Jahrhundert erzählte mit der besonderen Absicht nachzuweisen, daß es zu allen Zeiten viele Leiden gab, daß dieses Leben eben nur der Reinigungsweg ins bessere Jenseits sei, und daß darum die christliche Religion die Leiden mit Ergebung und Geduld tragen lehre. Noch ein alter Schriftsteller über die Vorsehung ist hier zu erwähnen, der jüngere Zeitgenosse des heiligen Augustin, der gallische Priester Salvianus. Auch seine Schrift De gubernatione Dei libri octo ist in letzter Linie durch die Wirren und Schrecken der Völkerwanderung veranlaßt. Gallien, Salvians Heimat, hatte am meisten unter den Einfällen der „Barbaren“ zu leiden, die herrlichsten Städte, wie Mainz und Köln, waren zerstört oder von Feinden besetzt, Trier hatte sogar eine viermalige Verwüstung erleiden müssen.³⁾ Aber das war nicht einmal das schlimmste Übel. Mehr noch litt die Mehrzahl der Bevölkerung unter dem Ausbeutungssystem der Adeligen, der römischen Steuerpächter und der Provinzialbeamten. Die Zahl der freien Bauern schwand immer mehr zu Gunsten weniger Großgrundbesitzer, dagegen nahm die recht- und schutzlose Herde der Unfreien, der Sklaven und Hörigen, von Jahr zu Jahr zu. Viele

¹⁾ Baumgartner a. a. D. IV. S. 184 ff. und Dubourdieu a. a. D. c. II.

— ²⁾ Dubourdieu a. a. D. c. II. — ³⁾ De gubern. VI, 39. 74.

Gallier zogen sogar die Knechtshaft unter den eindringenden Germanen der „Freiheit“ unter römischer Herrschaft vor.¹⁾ Diese Zustände waren nicht etwa bloß vorübergehend, sie dauerten schon Jahrzehnte und entvölkerten das Land immer mehr zum Vorteil der nachrückenden Germanen. Das unglückliche Volk fand bei Menschen keine Hilfe. Wohl rief man die Hunnen gegen die Germanen, aber sie kamen, um nachher selbst zu plündern.²⁾ Auch die Religion bot keinen Trost, denn war auch das Heidentum in seiner Hauptmacht überwunden, heidnischer Aberglaube und vor allem heidnische Laster lebten, genährt von dem früheren materiellen Wohlstand Galliens, weiter.³⁾ Kein Wunder, wenn da viele Christen jede Gottesfurcht vergaßen und Gott selbst der Nachlässigkeit in der Beschützung der christlichen Völker beschuldigten. Salvian lebte damals als berühmter Prediger in Marseille. Er kannte Gallien in allen seinen Teilen und Bevölkerungsschichten. Er kannte vor allem die Zeitübel und Zeitschäden auf politischem, sozialem, wirtschaftlichem und religiössittlichem Gebiet.⁴⁾ Er wußte aber auch, daß die eigentliche Quelle des Niederganges in dem unbändigen römisch-gallischen Nationalstolz, in der Habguth und Ungerechtigkeit der Vornehmen, Beamten, Soldaten und Kaufleute,⁵⁾ in der grenzenlosen, die heutige Zeit wohl noch überbietenden Unsitlichkeit jeder erdenklichen Art bei allen Volkschichten, am meisten aber bei den Vornehmen und Reichen⁶⁾ und in der fast an Wahnsinn grenzenden Sucht nach fortwährenden unflätigen und rohen Theateraufführungen und Gladiatorenkämpfen zu suchen sei.⁷⁾ Da trieb ihn wohl der Eifer für die Ehre Gottes und die Liebe zu seinem Volke und vielleicht auch das Beispiel des heiligen Augustin an, seinen Landsleuten einmal einen Spiegel vorzuhalten, ihnen die wahren Ursachen ihres Elendes darzulegen und noch in der letzten Stunde womöglich den völligen Untergang zu verhindern. Es ist möglich, daß er zuerst einen Zyklus von Predigten über die göttliche Weltregierung hielt und diese dann durch Erweiterungen und kleinere Uebergänge zu einem zusammenhängenden Ganzen umgestaltete.⁸⁾ „Quare multa bonis viris adversa eveniunt“ lautet das Thema Senekas;⁹⁾ ähnlich ist auch die Frage, die Salvian im zweiten Teil seines Werkes, in den Büchern 3—8, beantwortet: „Quaeeritur itaque . . . si totum, quod in hoc mundo est, cura et gubernaculo et iudicio dei agitur, cur melior multo sit barbarorum condicio quam nostria, cur inter nos quoque ipsos sors bonorum durior quam malorum?“¹⁰⁾ In den zwei ersten Büchern beweist Salvian, daß es eine göttliche Weltregierung gibt,

¹⁾ De gubern. IV, 13—29; V, 12—50. — ²⁾ De gubern. VII, 39. — ³⁾ ibid. IV, 22—28. 70—80; VI, 14—25; VII. und VIII. — ⁴⁾ Dies geht aus der anschaulichen Schilderung in Buch 5, 6 und 7 hervor. — ⁵⁾ De gubern. III, 50 ff. — ⁶⁾ ibid. IV, 27 ff. — ⁷⁾ Salv., De gubern. VI, 10—31. — ⁸⁾ Haemmerle, Studien zu Salvian II, S. 5, Neuburg 1897. — ⁹⁾ De providentia II, 1. — ¹⁰⁾ De gubern. III, 2.

aus dem Zeugniß der heidnischen Philosophen und Dichter, aus der menschlichen Vernunft, aus den zahlreichen Beispielen des Alten Bundes und aus vielen Texten der Heiligen Schrift. „Nunc quia tria haec, id est, praesentiam dei, gubernationem atque iudicium, tribus his me probaturum esse promisi, hoc est, ratione, exemplis ac testimonii...“¹⁾ Dieser instructive Teil weist sehr viele Anklänge an Senekas De providentia, an Ciceros De natura deorum und vor allem an Laftanz’ Institutionum divinarum I. VII auf.²⁾ Den Nachweis einer göttlichen Weltregierung führt Seneca nicht, weil sein Freund Lucilius, an den die Schrift gerichtet ist, nicht an ihrer Existenz zweifelt, sondern die Leiden der Guten nicht mit ihr in Einklang zu bringen weiß. „Supervacuum est in praesentia ostendere non sine aliquo custode tantum opus (scil. mundi) stare...“³⁾

Überblickt man nun die Lehren und Ansichten der Alten über die Vorsehung, so kann man sie in wenigen Gesichtspunkten zusammenfassen. Der Grammatiker Servius gibt Ciceros Bericht über die verschiedenen Ansichten der Philosophen kurz also wieder: „Cicero libris de deorum natura triplicem de diis dicit esse opinionem. Deos non esse, cuius rei auctor apud Athenas exustus est. Esse et nihil curare, ut Epicurei. Esse et curare, ut Stoici.“⁴⁾ Laftanz gibt im allgemeinen wenige Philosophen und Dichter als Leugner der Vorsehung an, Epikur und seine Schule und Lukrez, der durch seine Atomenlehre den Gottesglauben ersezzen wollte.⁵⁾ Auch Salvian schreibt: „Et sane invenire aliquos, qui ab istorum (= eorum qui providentiam esse censerent) iudicio discrepaverint, praeter Epicureorum vel quorundam epicurizantium deliramenta non possum.“⁶⁾ Sehr schön zeigt Laftanz bei der Behandlung dieser Frage, daß die Leugnung der Providenz entweder die Leugnung der Existenz Gottes zur Voraussetzung hat, oder diese als logische Folgerung einschließt, wie in dem System Epikurs.⁷⁾

Viel mannigfältiger sind die Ansichten der Alten über das Wesen und Wirken der göttlichen Vorsehung. Hier auf einzelnes einzugehen, würde zu weit führen. Erinnert soll nur werden an den Apparat von guten und bösen Dämonen, von einem Weltbildner und bösen Prinzip, den wir bei Plato und seinen Schülern, im Manichäismus und Neuplatonismus und in gemäßiger Form selbst noch bei christlichen Schriftstellern, z. B. bei Laftanz vorfinden. Von Aristoteles berichtet Clemens von Alexandrien: „Μέχρι σελήνης ἐπηλθε (κύτῳ) κατάγει τὴν πρόοντας“⁸⁾; darnach wäre also selbst der scharfsinnige Aristoteles der Ansicht gewesen, daß der direkte

¹⁾ De gubern. II, 1. — ²⁾ Dafür sprechen nicht bloß Pauly und Halm in ihren Ausgaben Salvians, Brandt in seiner Laftanz-Ausgabe, sondern auch andere, die sich eingehender mit einem Vergleich beider Schriftsteller befaßt haben: Norden, Antike Kunstsprosa II, S. 585; Ebert, Literatur des Mittelalters im Abendlande I, S. 442; Schimmele, Salvianus und seine Schriften S. 61–63. — ³⁾ De providentia I, 2. — ⁴⁾ Servius ad Aen. IV, 379. — ⁵⁾ Lactant. Instit. div. II, 8 und sonst häufig. — ⁶⁾ De gubern. I, 5. — ⁷⁾ Laft. a. a. D. III, 17. — ⁸⁾ Clemens. Strom. V, S. 252.

Einfluß Gottes über den Mond nicht hinausreiche. Fragen wir uns nach den Gründen der gänzlichen oder teilweisen Leugnung der göttlichen Vorsehung, so müssen wir sie, abgesehen von der oben erwähnten Gottesleugnung, in dem gefälschten Gottesbegriff der Heiden suchen. Eine andere Ursache führt Laftanz an, da er Epicurus Unglauben kritisiert. „Videbat Epicurus bonis adversa semper accidere, paupertatem, labores, exilia, carorum amissiones, malos contra beatos esse, augeri potentia, honoribus adfici; videbat innocentiam minus tutam, scelera impune committi, videbat sine dilectu morum, sine ordine ac discrimine annorum saevire mortem, sed alios ad senectutem pervenire, alios infantes rapi, alios iam robustos interire, alios in primo adulescentiae flore immaturis funeribus extingui, in bellis meliores potius et vinci et perire; maxime autem commovebat homines in primis religiosos gravioribus malis adfici, iis autem qui aut deos omnino neglegerent aut non pie colerent vel minora incommoda evenire vel nulla; ipsa etiam saepe tempa fulminibus conflagrare.“¹⁾ Aus dieser scharfen und nicht ganz unrichtigen Beobachtung der irdischen Ereignisse heraus kam Epikur zur Leugnung der Vorsehung. Wenn Gott wirklich die Gerechtigkeit und Liebe und Güte ist, wie kann er da solche Misstände zulassen? Oder man muß annehmen, daß er nach Erschaffung der Welt sich um diese nicht mehr kümmert! Die Stoiker fanden eine bessere Erklärung. Ihre Ansichten hat uns Seneca überliefert. Die Existenz der Vorsehung zu beweisen, hält er für eine leichte Sache. „... faciam rem non difficilem.“²⁾ Die wunderbaren Gesetze, die auf unserer Erde und in der Sternenwelt wirken, beweisen ihm mehr als genug, daß Gott die Welt nicht bloß geschaffen hat, sondern sie auch regiert.³⁾ Die Leiden der Guten dagegen sind ihm nur ein Zeichen göttlicher Liebe, denn wie wir nur am tapferen Soldaten, an wohlerzogenen Kindern, an kennnisreichen Schülern Freude haben, so wird auch Gott sich am meisten über die tugendhaften und weisen Menschen freuen; aber es steht fest: „marcit sine adversario virtus; tunc apparat, quanta sit quantumque polleat, cum quid possit patientia ostendit.“⁴⁾ Darum behauptet er auch von den Guten, d. h. von denen, welche nach Tugend streben: „persuadebo ... tibi, ne umquam boni viri miserearis; potest enim miser dici, non potest esse“;⁵⁾ denn „quidquid accidit ... in bonum vertant“.⁶⁾ Diese echt stoischen Gedanken, die wir auch bei Laftanz und Salvian lesen: „... Non potest virtus sine vitio consistere et si vitium sustuleris, virtutis merita tollentur; nec enim potest ulla fieri sine hoste victoria.“⁷⁾ „Nequaquam ergo nobis dolenda est haec adflictio infirmitatum, quam intellegimus matrem esse virtutum ... Quicumque vere religiosi sunt, beati esse dicendi

¹⁾ Instit. div. III, 17, 8. cf. Instit. div. V. 21, 7 und Salvian, De gubern. I, 6. — ²⁾ Seneca, De providentia I, 1. — ³⁾ ibid. I, 2—5. — ⁴⁾ ibid. II, 4. — ⁵⁾ ibid. III, 1. — ⁶⁾ ibid. II, 4. — ⁷⁾ Laet.: Epitome 24, 1.

sunt —.¹⁾ Als Grund dieses Glückes gibt Salvian an: „quia adipiscuntur, quod volunt ... quia et habent, quae volunt —²⁾ tragen ein christliches Gepräge, bergen aber in sich den stoischen Stolz der Selbstgerechtigkeit. Erst im Christentum finden sie eine Läuterung und Verwollkommnung. Da wird die Tugend nicht ihretwegen, sondern Gottes wegen angestrebt und die Leiden, zum Teil eine Strafe Gottes für die Sünden, zum Teil eine Prüfung, sollen die einen zur Lebensbesserung, die andern zu noch höherer Tugend führen.

Vor allem bietet das Christentum in dem Vorbild des göttlichen Heilandes, der Propheten und Apostel einen besonderen Trost bei den Leiden dieses Lebens und stellt dem, der geduldig ausharrt, nicht bloß den Lohn, der in der Tugend selbst liegt, sondern die ewige Seligkeit in sicherste Aussicht.³⁾

Anmerkung der Redaktion: In dem Artikel „Die moderne Abstinenzbewegung und die katholische Moral“ [Heft 2, 1917, S. 322—335] ist S. 325 ein sinnstörender Druckfehler unterlaufen: Zeile 5 von unten ist ein „nicht“ ausgesunken. Es muß natürlich heißen: „Der Kürze halber schenke ich mir den Beweis, daß die Totalabstinenz nicht das einzige Mittel zur Bekämpfung des Alkoholismus ist.“ — Desgleichen ist S. 328 aus dem im Manuskripte des Verfassers richtig geschriebenen „Teetotaler“ durch ein Versehen beim Saße „The Totalet“ geworden.

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Bereicherung durch Versendung von Meßstipendien.) Aus einanderziehung des Gewissensfalls. Lucius, Rendant bei einem Ordinariat, dem auch die Uebersendung überflüssiger Meßstipendien anvertraut ist, hat eine erhebliche Anzahl Stipendien erhalten aus verschiedenen Diözesen, meist nach der an Ort und Stelle vorgeschriebenen oder ortsbüchlichen Taxe, also in verschiedener Höhe und in verschiedenen Münzsorten: 200 à 2 Mark = 400 Mark; 300 à 1 holländischer Gulden = 300 Gulden; 400 à 1.50 schweizerischen Franks = 600 Franks.

Die augenblicklichen Kursverschiebungen in der Kriegszeit hält Lucius für ungerechtfertigt und rechnet bei Umtausch verschiedener Münzsorten nach den alten Kurssätzen 1 Mark zu Franks 1.24 oder lire 1.24; 1 holländischer Gulden zu Mark 1.70; 1 österreichische Krone zu Mark 0.85, und er sucht durch Vermittelung österreichischer Banken unter Umrechnung der ihm eingezahlten Meßstipendien und Einzahlung in Mark nach altem Kurssatz die Stipendien an ärmere Priester in Italien und in österreichischen Diözesen zu senden. Auf diese Weise erweist er diesen fremden Priestern eine Wohltat, erzielt dabei aber noch einen erheblichen Gewinn. Nämlich für die 300

¹⁾ Salvian, De gubern. I, 9. — ²⁾ ibid. I, 9. — ³⁾ De gubern. I, 12. 17—20.